

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 70

Mittwoch, den 3. September

1919

Der rote Kerfien.

Roman von Richard Stowranek.

Stowranek. Stowranek.

„Aber, auf gut Deutsch gesagt, Du hast langsam und sicher das Stüdchen Erde an dich gebracht, das mein Vater mir noch in den letzten Tagen vor seinem Tode gestiftet hatte. Er wußte wohl, was ich bei euch zu erwarten hatte, und da wollte er mich vorzüglich eine Buchfluchtstätte schaffen, die mich von euch unabhängig machte!“

„Es ist nicht meine Schuld, Rabe-Christoph, daß du dieses Stüdchen verlorst. Aber jetzt ist's genug. Meine Bedingungen kennst du, ein weiteres Hin- und Herreden hat nicht den geringsten Zweck mehr!“

„Wellest du doch! Ich habe mich nämlich wirklich entschlossen, jetzt eben, nach Dembina zu gehen.“

„Du fürchtest, es wird sich dort kein Platz für dich finden!“

„Aberdem: Wozu noch das Handeln? Ich habe mich ja schon zur Zahlung einer Ertragsfindung bereit erklärt!“

„Also du wädest es unter keinen Umständen dulden, daß ich in der Heimat bleibe?“

„Der Graf zude mit den Achseln.“

„Mein Gott, darüber kann ich dich nicht, so weit reichen meine Verhältnisse leider nicht! Wenn du durchaus als ein verborgener Kerfien in der Heimat herumlaufen willst — meinestwegen. Nur eine Weile lang natürlich, denn, wovon willst du leben? Der Mannlein wartet auf dich am Ende — erbarmungslos! Nichts gelernt, als das hübsche Leutenant — was willst du anfangen? Wellest! Steine klopfen an der Haustür? Würde ich sehr gut ausnehmen, wenn ich, viereinig, vorbeigähe! Ich aber sage mich öffentlich von dir los, ohne dich aus meinem Hause, und glaube mir, mein Einfluß in der Heimat ist groß genug, um dir den gefährlichen Biß anzuwenden! Und was deine Erbansprüche betrifft — du mein lieber Gott, ich bin heute achtunddreißig Jahre alt und habe noch nicht die geringste Lust zum Sterben!“

„Jetzt atmete Rabe-Christoph tief auf und trat einen Schritt näher auf seinen Bruder zu.“

„Ich verheiß! Du hast die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß deine Frau noch begehren einer anderen Platz machen wird. Und für die öffentliche Waise an meine Adresse empfehle ich die folgende Form: „Ich, Rabe-Geirich, Reichsgraf von Kerfien mit dem Namenen Rabonst, edler und freier Herr auf Jablonowo, Hobelstasten und Borschimmen, neuerdings auch auf Dembina, Kammerher und erbliches Mitglied des Herrenhauses etcetera h. v., boerne hiermit jedermann, meinem gänzlich verkommenen jüngeren Bruder Rabe-Christoph von Kerfien auf meinen Namen irgend etwas zu borgen, da ich für nichts aufkomme!“ ...“

„O, wie werde ich lachen, lieber Bruder, wenn ich das lese!“

„Nimm's mir nicht übel, Rabe-Christoph, aber ...“

„A, du meinst, ich wär' nicht recht bei Verstand? Rerüchige dich, ich habe keinen so genau gewußt, was ich zu tun habe, wie heute! Und du hastest es so leicht, mich einzuwickeln. Bloß ein hübsches bemitleiden: „Armer Kerf, dir ist ein Bißlein auf den Kopf gefallen, aber du wirst einsehen, ich hab' Mühseliges zu nehmen, kann beim besten Willen nicht für dich in die Breite bringen. Also verschwinde für eine Zeitlang, tauch' unter, bis über der leidigen Geschichte was geschahen ist. Ich werde unterdessen für dich hier arbeiten, dein Verhalten zu erklären suchen, und eines schönen Tages kennst du wiederkommen. Wenn man den Leuten lange vorredet, glauben sie's schließlich, glauben daran, daß alles nur ein Mißverständnis gewesen ist!“ ... Siehst du, Rabe-Geirich, auf diese Weise hätte ich dich fortgeschickt. Ich war sehr entschlossen. Soweit man von Entschlossen reden darf. Ich kam mir hier recht unmaß vor, weil ... nun, weil ich etwas verloren hatte, was ich eigentlich nie befehlen hatte, mein Glück. Du bist mich, deinem Gelüste

ausbrud nach zu schließen, für direkt verrückt. Aber, glaub' mir, es ist ja! Mein Glück hatte jahrelang auf mich gewartet, ich hab' es nur nicht gewußt. Und jetzt ist's zu spät! Jetzt hat es ein anderer, und im letzten Grunde bist du auch daran schuld. Du wirst das nicht verstehen, aber es ist so. Ich hätte es vor reicher Zeit getroffen, wenn du mir nicht einen Abscheu eingebracht hättest gegen alles, was zu dir gehört! ... Aber unsere Entschlüsse! Manchem kommt's mir vor, als wenn wir auf unserem Lebensweg einer wirklichen Straße folgen. An jeder Ecke ein neuer Ausblick, der unsere Richtung ändert, bis zur nächsten Ecke. Entschlüsse, ich langweile dich, aber ich bin schon fertig. Also ich habe mich an der Ecke, bei der wir augenblicklich halten, entschlossen, in der Heimat zu bleiben. Und daß gut aus; aus dem einzigen Grunde, weil es dir un bequem ist, weil du mich fortgehen willst! ...“

„Du wirst morgen — um in deiner Ausdrucksweise zu bleiben — wieder an einer anderen Ecke stehen. Ich habe auf zehn Jahre den Notar herbeifert, wellest! hast du bis dahin ausgekehrt?“ Der Graf ging zur Tür und drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel. Ein schwarzbelegter Kellner trat ein.

„Erlaucht befehlen?“

„Einen Wagen. Soll sofort vorkahren?“

„Sehr wohl, Erlaucht.“

„Und du entschuldigst mich wohl jetzt, lieber Rabe-Christoph. Wir können uns ja morgen weiter unterhalten. Ich möchte nicht unbillig sein!“ ...“

Rabe-Christoph lachte laut auf.

„Sehr wohl, Erlaucht! Erlaucht könnten aber dem hübschen Schicksal Ihres verstorbenen Bruders vielleicht den Anfang der Komödie verheimlichen. Aber ich will Euch Erlaucht nicht aufhalten. Nur noch eine kleine Mitgabe zur Erquickung des Mannleins: Ich gedente Dembina zu halten und mich dort höchstpersönlich niederzulassen. Und ein lustiges Leben soll es werden — ähnlich wie in vergangenen Zeiten bei unserem Nachbar Heben auf Domorowen. Kopf stehen sollt ihr Pharisäer, ich aber Jahre viereinig auf der Kampe von Jablonowo vor, knallt mir der Reitschuh und rufer: „Reißt du noch, Rabe-Geirich? Es dauert mir schon zu lange!“ ... Und wenn ich ganz lustig bin, dann miete ich mir einen verkommenen Studenten, damit er dir vor verkommenem Kriegsvolk ins Gesicht schlägt. Dann hast du Gelegenheit, am eigenen Leibe auszuführen, was du für mich passend erachtet hast: Nach Hause gehen und sich eine Kugel vor den Kopf schießen! Du glaubst mir nicht? Eine halbe Million ist ein großes Stück Geld, und man kann manches dafür haben. Unter anderem auch die Hypotheken auf Dembina lösen. Lumpige achzig- oder neunzigtausend Mark — eine Bagatelle!“

Der Graf zuckte mit den Achseln und griff nach dem eleganten Gehpel, der über einer Stuhlreihe hing.

„Komplettes Herrenhaus! Ich werde mich mit Mama beraten, ob es nicht angeht, ich dürfte, dich auf deinen Geldeszustand untersuchen zu lassen. Das dürfte vielleicht für manches eine Erklärung bringen!“

Rabe-Christoph hob sich hoch in den Hüften und reichte beide Arme in die Luft.

„Siehst du, lieber Bruder, jetzt sind wir endlich bei dem Ton angelangt, der uns beiden zukommt! Nur keine Höflichkeit, wenn man das Letzte anzusprechen soll, was man ein Leben lang bei sich getragen hat. O wie ist über dich lach! Hast alles wohl überdacht, und weißt mit einem Male da vor den fortgeschrittenen Fellen. Ich aber lache! Genau wie damals vor jenen Jahren! Du rufst mir zu, daß ich noch eine Weile danach den inderwürdigen Versuch führe, den deine Verführung zurückgefallen hatte, sie aber schickte dich ab und kam zu mir gefahren. Und ich wartete darauf in der Wachenkammer — weißt du, ganz unten im Wart. Nicht beim Weinhaus — wartete und lachte!“

Die 1918 6,09 Millionen Stk., d. h. trotz der durch den Krieg verursachten Einschränkungen der Fabrikation 1,03 Millionen mehr als 1917. Für das Jahr 1919 plant Ford die Herstellung auf mindestens auf 1 Million Stück zu erhöhen; im Hinblick auf den großen Bedarf des inländischen Marktes ist man der Ansicht, daß die Zahl der Neueintragungen 1919 nicht unter 1 1/2 Millionen Stück sein wird. Dadurch würde sich das Verhältnis der Anzahl der Automobile zur Bevölkerung der Vereinigten Staaten von einem Automobil auf jeden 16. Einwohner auf eines auf 15 oder 14 verbessern. Nach amerikanischen Fachblättern wird die Fabrikation von Automobilen für 1919 mehr als 37 1/2 Millionen Stück betragen. Vermutlich wird aber diese Zahl im Hinblick auf den infolge der Einfuhr- und Herstellungsbeschränkungen während des Krieges einbüßten Markt beträchtlich überschritten werden.

Guten werden am einfachsten vor Feuchtigkeit und Fäulnis geschützt, wenn man sie über Keil gießt, so daß die Nuten über das Keil zu liegen kommen. Die Gurtenranten berühren auf diese Art und Weise den Boden nicht und bleiben selbst bei anhaltendem Regenmeter trocken. Man kann auch eine Art Spalier bilden, an dem sie sich ebenfalls recht wohl fühlen. Die kleine Arbeit macht sich bezahlt.

Die größte Wärmeanlage der Welt. Nach einer amerikanischen Fachzeitschrift soll die größte Wärmeanlage der Welt die der Marinekation der Vereinigten Staaten in Illinois am Michigan-See sein. Als Amerika in den Krieg eintrat, gab es dort, der amerikanischen Zeitschrift zufolge, 2000 Offiziere und Mannschaften, und die Station umfaßte damals 90 Gebäude und 497 Acres Land. Im März dieses Jahres war sie so ausgedehnt, daß sie eine Fläche von 1200 Acres Land mit 950 Gebäuden, die 10 000 Personen fassen konnten, also mehr, als die amerikanische Flotte im Jahre 1915 überhaupt an Mannschaften hatte. Dort hat bis jetzt etwa 120 000 Mann ausgebildet worden, also etwa 6000 in jedem Monat. Die Flottenkation ist in sieben Gruppen oder Lager geteilt, für die Heizung, für warmes Wasser, für Dampf zum Kochen usw. Für die Bedienung dieser gewaltigen Anlage sind nicht weniger als 1400 Personen erforderlich, die in achtstündigen Schichten Dienst tun. Auf der Station gibt es 190 Dampfessel, jeder von etwa 118 am Gewicht, so daß die Heizfläche der ganzen Anlage etwa 22 420 qm beträgt. Die Kohlenzufuhr beträgt 1000 Tonnen täglich. Wenn man die Kessel in einer Reihe hintereinander aufstellen würde, wäre die Reihe 1148 Meter lang; hätte man sie nebeneinander, so würde die Frontlänge dieser Batterie 330 Meter betragen. Die Oberfläche der Radiatoren beträgt etwa 226 158 qm; wollte man sie mit der Bahn verbinden, so wären 400 vollbeladene große Güterwagen erforderlich.

Indianerleben. Es war zu der Zeit, als die Indianer noch auf den Kriegspfad gingen. Ein Fremder hatte sich in der Wildnis verirrt und wurde von einer Schaar Rothhäute abgefangen, bei denen ihn gerade kein mildes Schicksal erwartete. Er machte ihnen Zeichen, daß er hungrig sei, und man reichte ihm ein Stück Büffelfleisch. Zur Geschichte gehört auch, daß der Fremder ein künstliches Bein hatte, das ausgezeichnet gearbeitet war und ihm fast so große Dienste leistete wie ein natürliches. Er zeigte sich hin, und das Büffelfleisch zu essen und nach jedem Bissen ließ er das Messer mit aller Kraft in sein Knie. Das imponierte natürlich den Rothäuten außerordentlich, die begannen, ihn als einen hervorragenden Jäger zu ansehen. Als er dann aber anfing, das Bein abzuschrauben und es ein paar mal herumzubrechen, zeigten die Indianer Zeichen der Furcht und der Kreis um ihn wurde immer weiter und dünner. Das benutzte der Fremder und es gelang ihm, auf sein Pferd zu kommen. Als er aber oben saß, hatte er die Indianer wieder um sich herum. Da begann er, Anzeichen zu machen, um den Kopf abzuschrauben. Das war zu viel für die Rothhäute, und bald lag der Fremder, wie sie sich, bleich und erschrocken, nach allen Seiten davonstürzten.

Die Reichweite für Sandströmer. In Mexiko-Komodor besteht eine Gesellschaft für den in russischen Romanen häufig geschilderten Typus der Bohlsaten, der Parfüsier, Landstreicher oder, wie wir sagen würden: Vennsbilder. Sie ist vor etwa zwanzig Jahren auf Mittelische Kosten neben dem Nachtstübchen gegründet worden und eroberte sich in kürzester Zeit die Sympathie der ärmsten und elendesten Vagabunden. Die Halle ist für diese Leute ein Bildungszentrum, ein Ort in einer anderen Welt. Das Zimmer ist klein und schmugig, die Luft unangenehm, es gibt keinen freien Platz — alles ist belegt. Kinder, Greise, Engländer, Arbeitslose, Kriessinvaliden, alle sitzen sie da auf Stühlen, auf der Diele, auf Bänken, stehen oder lehnen an der Wand, gefangen vom Zauber des Wages, das sie lesen. Sie lesen mit äußerster Hingebung, mit brennender Aufmerksamkeit, sie vergessen Zeit, Raum und Hunger und Revolution, sie erleben alles, was da

in ihrem Buche steht. Nautisches Schweigen herrscht in dem Zimmer, nur zuweilen von Seufzern oder einem kurzen Ausruf unterbrochen, der durch das hocherregte Gefühl sich aus der Brust ringt. Die Leute wählen nicht nach dem Katalog, sie nehmen das erste beste Buch oder lassen sich vom Einband, einem Bilde auf dem Deckel oder einem lodenden Titel beeinflussen. Der Andrang ist immer, im Winter und Sommer und zu allen Tageszeiten so groß, daß schon längst weitere Räume hätten geschaffen werden müssen. Aber die finanziellen Verhältnisse der Stadt sind trostlos, und es ist bei dem einem dürftigen Zimmer geblieben.

Literatur.

Imperiam mundi. Richard Wähmann Verlagbuchhandlung (Max Gröffe), Halle (Saale). — Mit einer verständlichen Kenntnis der diplomatischen und politischen Vorgänge der Zeit, die sich bis in das intime Privatleben der Herrscherhäuser erstreckt, aber jedem Hoffentlich in natürlicher Bornehmtheit aus dem Wege geht, die trotz der Freiheit, die das Romanleid gewährt, nur Tatsachen gibt, die im Bunde der Geschichte eingeschrieben sein werden und die auch vor der strengsten historischen Kritik standhalten, wird hier in vernichtender Deutlichkeit und Einfachheit der Vorlesung dargelegt, aus welchen Ursachen völkischer und persönlicher Leidenschaften der Machtiger und Gewissenlosigste das namenlose Unglück erwidet, das heute über der Welt lastet. Glänzender, prägnanter Stil, meisterhafte Darstellung der vielen fremden Völker und Intimen, aber auch aufrechter Genen, die zur Welttragödie führten, vereinigen sich zu einem lebendigen Bild von verändernder Herrlichkeit und erschütternder Tragik.

In Wolcans Universal-Bibliothek erschien: Erziehung und Leben. Ausgewählte Aufsätze aus den Werken von Wilhelm Mehn. Herausgegeben und eingeleitet von Johannes Meyer. Mit einem Bilde Wilhelm Mehns. Inhalt: Einleitung. — Der Staat und die Volkserziehung. — Verhältnis der Pädagogik zur Politik. — Alte und neue Pädagogik. — Unsere Auffassung vom Erziehungsziele. — Von den psychologischen Grundlagen. — Die Familie der Gegenwart. — Pädagogische Auffassung der Schulorganisation. — Darstellung des Bildungswesens. — Wahrgen der Zucht. — Pädagogik und Erziehung. — Kunstunterricht. — Die Behandlung der Werke der bildenden Kunst. — In der doppelten Tätigkeit Mehn als Dozent für Pädagogik und als Leiter des einzigen deutschen pädagogischen Universitäts-Seminars mit Lehrgangsschule in Jena tritt der innige Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis schon deutlich hervor, seine Werke lassen überall die vielseitigen Wechselbeziehungen zwischen wissenschaftlicher Forschung und praktischer Betätigung auf dem wehrerzweigigen Gebiete der Pädagogik aufzuweisen und zu begründen.

Erlebnisse und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges von General von Stein. Generalquartiermeister und Kriegsminister a. D. St. R. Köhler, Verlag, Leipzig. — Der ehemalige Generalquartiermeister gibt in diesem Werke nicht mittelmäßig schätzbare Aufzeichnungen wieder, sondern seine persönlichen Erlebnisse. Wir lernen in dem Buch nicht nur den General, sondern auch den Menschen ganz kennen. Offen legt er hier seine Anschauungen nieder. Trotz dem schweren Schloge, der unser Volk getroffen hat, glaubt er an eine bessere Zukunft, an ein Wiedererleben von Deutschlands Größe.

Unserer Kinder deutsche Geschichte erzählt von Margarete Borländer. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha. Die Verfasserin, die Gattin des holländischen Gesandten, hat ihren eigenen Kindern die „Deutsche Geschichte“ in dieser Gestalt erzählt. Die Sprache ist frisch und warm, der gewaltige Stoff geschickt geordnet, Hauptentwürfe zurückgedrängt. Sie hält sich frei von Einseitigkeit und jenem schönfärbenden Lebenswahn, dem man oft in solchen Jugendbüchern begegnet und der seinen Zweck verfehlt, weil er vernunft und verflacht, statt heraussetzt. Walter Mackenau, Nach der Zeit. S. Fischer, Verlag, Berlin. Inhalt: Sozialisierung und sein Ende, Staat und Vaterland. Ein dunkler Tag. Der schwerste Fehler des Krieges. Offener Brief an Oberst Houfe. In alle, die der Maß nicht bindet. — Als ein freier Deuter, frei von einem sozialistischen Partei-Dogma, frei aber auch von jedem egoistischen kapitalistischen Interesse, spricht der Verfasser über den „Mehrwert“ und zieht die Grundlinien eines schöpferischen Sozialismus aus der Erfahrung, aus der Kenntnis des Menschen und aus Liebe zu ihm.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 69, Gerrath 4520



„Schweig, Knabe, aber ...“
„Na, was denn, lieber Bruder? Sollen wir vielleicht durch einen Familienrat nachträglich feststellen, wer damals von uns beiden der Glücklichere gewesen ist? Der Ausgang dürfte höchst zweifelhaft sein, denn ich bin inzwischen gewachsen. Und es sollte mir leid tun, wenn du darüber keine Beratung veranlassen solltest, ich nämlich hab' nichts Besonderes vor für den heutigen Abend. Also denn ablenk dich auf Wiedersehen in der Heimat!“ Er wollte sich zum Gehen wenden, aber der andere hielt ihn mit einer herrlichen Handbewegung zurück.

„Wohl!“
„Ich bedauere, ich bin fertig mit dir.“
„Nur eine Frage noch. Woher willst du die Mittel nehmen, dich in der Heimat zu halten?“

„Das ist meine Sorge sein.“
„Das ist nur eine leere Drohung. Eine Drohung, um dich und dein Recht im Streit hinauszuführen. Also nenne mir die Summe, die du bei dem Handel herausgeschlagen willst — ich bin zu jedem Opfer bereit!“

„Die Summe? ... Nun denn: Jakobsonow!“
„Du bist ein Narr!“
„Vielleicht! Aber billiger geht es meinen Haß nicht an! Und jetzt abien, du könntest sonst vielleicht den Anfang deiner Komödie bestreiten!“

Er wandte sich ab und ging hochgehobenen Hauptes durch die Tür, die der Zimmermeister mit der Meldung öffnete. Die besagte Treppe hinuntersteigend, war ihm zu Mutte, als hätte er einen großen Sieg errungen, hätte für jahrelang erlittene Unbill endlich eine glorreiche Genugtuung bekommen. Etliches war ja zwar noch unausgesprochen geblieben, was er auf dem Herzen getragen hatte, aber dafür fand sich in der Heimat wohl reichliche Gelegenheit! Und, Gott sei Dank, daß er endlich eine Aufgabe gefunden hatte! Dem hochwürdigen Pfarrherrn bei jedem sich bietenden Anlaß in den Weg treten und ihm zurufen: „Da bin ich! Siehe auf meinem Weibe, den du mir weihen wolltest, und warte!“ Ob, wie er ihn hätte, diesen Menschen! Seine ganze Seele füllte dieser Haß aus, daß alles übrige dabei zurücktrat, und allerhand blutdürstige Bilder traten ihm vor die Augen. Bilder, in denen er über dem anderen kniete, die Hände an seiner Kehle und ... „Da, jetzt schau an eigenen Leibe, wie die Tobensucht schmeckt, und sage hin, du Dämon, denn du hast nichts Besseres verdient!“ — — —

VI

Der alte Kramer, den noch Abo-Christoph's Vater zum Verwalter von Dembina eingesetzt hatte — mit lebenslänglicher Anstellung, um ihn von allen Einkünften, die vielleicht aus Jakobsonow kommen könnten, unabhängig zu machen — trat in die große Kuchentische, in der seine Frau hantierte. Er zog ein paar Klempen aus dem bursigen Schnurrbart und schüttelte den Schnee von dem dicken Flaurock ...

„Du, Mutter, komm mal her, ich hab' die ganz was Wichtiges zu sagen!“

Die rundliche Frau mit dem weißhaarigen Scheitel, deren Gesicht von Wohlwollen und Hitze ordentlich strahlte, hob nur die „Schleife“ des großen Kochtöpfel, mit dem sie in einem riesigen Kessel gerührt war.

„Geh man schon, Alter, deine Wichtigkeiten kenn' ich schon. Hast vielleicht wieder einen Schneeball in der Tasche, den du mir in die Hand geben möchtest?“

„Nein, wahrhaftig Gott, keine Dummschotten! Nur ich müß' mit den dreieigen Siebeln nicht über deine frischgekauerten Barckertiegelsteine — außer du legst vorher die Schiefe weg.“

Die alte Dame, die mit ihrem Manne noch fast vierzigjährige Ehe noch immer aus dem Reizfuß stand, steckte den großen Kochtöpfel in den Kessel.

„Da, du Feigling! Aber er bleibt nur so lange stehen, bis du dich nicht gegen den Respekt vergebst!“

Der Verwalter knippte den dicken Flaurock auf und trampelte, ehe er nähertrat, auf der Schwelle den Schnee von den Stiefeln.

„St auch keine von den Margellen in der Speisekammer?“

„Nein! Die eine ist bei den Schweinen und die andere müß' ich doch zur Ausgabe zum Meßten schicken. Aber nu schließ ihn los — der Wusch vergeht einem ja fast vor lauter Reue!“

Der Verwalter griff in die Manteltasche.
„Da, Mutter! Zwei Dubeischen!“

„Dubeischen? Ist die Möglichkeit? Bei dem Wetter müssen die armen Menschen von Altenberg rennen für zweieinhalb Dubeischen? Und von wem denn diese, um Himmels willen?“

„Da es selber!“

Die alte Dame entfaltete die beiden Telegramme, hielt sie in angemessener Entfernung von den schon ein wenig weislich geordneten Augen und las laut mit einseitiger Stimme, wie ein Schulkind, das eine Lektion vorliest: „Verwalter Kramer, Dembina, Post Altenberg. Teile mit, daß wegen rückständiger Rinsen von Jakobsonow Substitution beantragt ist. Dembina von heute unter meiner Verwaltung. Teilen Sie mit an Abo-Christoph, daß über Wohnung im Herrschaftshaus anberaumt verhandelt ist. Nähere Mitteilungen brieflich. Graf Kerstin.“ Sie ließ das Blatt sinken und sah ihren Gatten an.

„Nei, aber so was! Was werden die Menschen auf der Post bloß davon denken!“

„Na, sieh man weiter, Mutterchen! Die zweite auch!“

„Abo: Verwalter Kramer, Dembina, Post Altenberg. Meine Wohnung in Stand setzen, eintreffe zu längerem Aufenthalt heute abend 7.30. Wagen am Bahnhof. Abo-Christoph.“

„Aber, um Himmels willen, das geht doch nicht! Gewiß, die Wohnung ist ja so weit im Stand, aber da muß doch Staub gewischt werden, die Polstermöbel gesaugt, neue Gardinen angebracht und ... also mit einem Wort, es geht nicht.“

„Na, na, Mutter! Wenn du mit den beiden Margellen ordentlich ran gehst, läßt die Dese einlaufen, Zeit stehen ... da könnten die Vorhänge an Ost' noch ein Weischen bleiben?“

Die alte Dame stemmte die fleischigen Hände in die Hüften.

„Ich bitte dich, Kramer! Was soll der junge Herr wohl von mir denken? Und ihr Mannchen? Beides ist ja was nicht! Keine Ahnung hab' ich! Auf den ersten Platz hatte ich mich natürlich begeben, wegen der Hochzeit, aber jetzt im März? Also einfach nicht zu machen! Sie wedelt mit einem Kochtopf über dem ausgegärteten Geheiß, schlingt zu und stellt es entrückt in der Küche auf ab.“

„Na ja, Mutter,“ sagte der alte Kramer, „dann werd' ich eben dem jungen Herrn die Tür weihen müssen. Werd' ihm sagen, meine Frau leidet's wegen der Vorhänge nicht, und der Herr Graf nicht wegen der Hypothek!“

„Was sagt du da, Kramer?“

„Na, du sagst eben schon die erste Dubeische verbessern zu haben! Der Herr Graf weiß mich an, ganz klipp und klar, dem jungen Herrn hier in Dembina die Unterkunft zu verweigern!“

„Is die Möglichkeit! Unter Wänden!“

„Ja, und was mag da wieder einmal passiert sein, denn beide Dubeischen kommen nämlich aus Berlin. Aber nun rat du, Mutter, was soll ich da tun?“

„Ja, wenn du mich fragst, Alter? Ich wärd' dem Herrn Grafen sagen, erlaucht, mit allem höchsten Respekt, aber eher wie Sie mir nicht die Auflassungsverkünd' zeigen, daß nämlich Dembina Ihnen gehört, eher haben Sie hier nichts zu kommandieren!“

„Na, dann ist man gut, Mutter! Das wollt' ich bloß von die hören! Damit's hinterher keine Meinungsverschiedenheiten gibt. Aber die Sache hat nämlich noch einen Haken. Wenn er wirklich die Substitution beantragt hat, dann ist es mit unserer Herrlichkeit hier auch bald zu Ende. Na, und sich auf seine alten Tage noch nach einer neuen Stellung die Hacken abwaschen?“

„Na, und dein Kontrakt?“

Der alte Kramer schüttelte den grauen Kopf.

„Aus dem kann ich mir nichts machen, Mutter! Du kennst doch den Grafen. Auch wenn er so tut, als respektiert' er mein Abkommen mit meinem sel'gen Herrn Vater — in sechs Wochen hat er mich ja zu Schanden schikaniert, daß ich sag': Nei, Herr Graf, ich hiel' nicht mehr mit! Und was soll man zu 'nem Menschen sagen, der den eigenen Bruder von Haus und Hof jagt? Wo er doch ganz gut weiß, unter welchen Umständen sein Vater das Bestimmt gekauft hat? ... Pui! Dumeisel, erlaucht, kann man sagen, aber damit ist der Fall man leider nicht erledigt!“

Frau Kramer wuschelte sich mit dem rundlichen Handrücken über die Augen.

„Der arme Jung'! ... Aber wenn wir nun unser bißchen Gehörtes zusammentragen würden und müßten die Jakobsonen besorgen?“

„Wärd' nicht viel helfen, Mutter, zu Jakobsoni hab' dieselbe Geschichte. Dembina kann die Rinsen nicht mehr bringen, es ist zu viel geworden. Und wie ein Hundstößel kommt

man sich vor, daß man da zusehen muß, wie an einem Menschen eine Niederträchtigkeit begangen wird, und man kann nicht mit der Faust drohlosfahren!“ ... Der alte Herr schaute ingrinnend auf und rief sich mit dem Kräftstock auf den Belegelboden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Wohlgerüche.

Flaubert von Edmund Horn.

(Nachdruck verboten.)

Wer im Frühjahr oder zu Beginn des Sommers durch die blühenden Gärten geht, den mag, wenn er die Pracht der Blumen und Wälder sieht, mitunter ein Bedauern anwandeln, daß all diese Schönheit nach wenigen Wochen verweilt, daß Form und Farbe und insbesondere der herrliche Duft der schönen Kinder Floras nicht dauern kann. Und doch: was lesieren betrifft, so haben wir Mittel gefunden, ihn festzuhalten; auch dann, wenn Blumen und Wälder längst verweilt sind, vermögen wir uns noch an ihrem wunderbaren Duft zu erfreuen.

Von Wohlgerüchen mannigfacher Art berichten uns schon die Urkunden, die von der Kultur der alten, hochstehenden Völker erzählen. Zwar dienten sie wohl ausschließlich gottesdienstlichen Zwecken, entweder bei Darbringung von Rauchopfern, die der Göttern, gehendet wurden oder als Wohlgerüche, die man im Tempel zum Gebrauch im Gelliatum und zur Benutzung durch die Priester darbrachte. Noch und nach erkannte man die Verwendung wohlriechender Stoffe als Schönheitsmittel und als Annehmlichkeit, um den Geruchsinn anzuregen und zu befriedigen. Immer ist die Verwendung von Riechstoffen ein Zeichen fortgeschrittener Kultur. Und wie wir uns nicht wundern, einen solchen Gebrauch bei kulturell so hochstehenden Völkern, wie es die Ägypter, Griechen und Römer waren, festzustellen, ebenso selbstverständlich finden wir es, daß die Völker sich einer geradezu ungeheuren Zahl wohlriechender Öle, Essenzen und Extrakte bedient und daß in manchen Ländern ganze Industrien entstanden sind, um dieses Bedürfnis des modernen Menschen zu befriedigen. Beträgt doch der Wert des Jahresumsatzes an Parfümerien z. B. allein in Deutschland gegenwärtig 50 Millionen Mark.

Die weitaus meisten Riechstoffe entstammen dem Pflanzenreich; von solchen aus dem Tierreich seien als bekannteste Ambra, Zibet und Moschus kurz genannt. Nicht nur die Blüten der Pflanzen enthalten übrigens den für jede Art charakteristischen Duftstoff, sondern auch die Stengel und Wälder, die Wurzeln, die Rinde und die Früchte, kurzum, fast alle Teile des pflanzlichen Organismus. Ja, es gibt besonders unter den tropischen Gewächsen Pflanzen, bei denen z. B. die Wurzeln oder die Früchte weit stärker mit dem betreffenden Duftstoff getränkt sind, als die den „füßen Hauch“ enthaltenden Blüten. Wenige Fälle ausgenommen, wo die Pflanzen die ätherischen Öle, die Träger des Duftes, saugig gebunden enthält, bis sie durch bestimmte chemische Prozesse freigesetzt und dadurch bemerkbar werden, sind die Riechstoffe in freier Form vorhanden und können durch geeignete Methoden eingeleitet werden, worauf sie zu industrieller Verarbeitung gelangen. An der Regel ist der betreffende Duftstoff nämlich kein einfacher Körper, sondern aus den verschiedensten Bestandteilen, teils wesentlichen, teils ganz entbehrlichen, zusammengesetzt. So gibt es wohlriechende Pflanzenöle, die aus einigen 15-20 verschiedenen Stoffen zusammengesetzt sind. Wertvollere sind auch andere Pflanzen, die z. B. A. Kanna, Waben, Ständer der duftenden Pflanzen für die Komposition ihres charakteristischen Wohlgeruchs mitbestimmen. Leicht versteht man, daß eine intensive Sonnenbestrahlung dem Duftgehalt der Pflanze förderlich ist, was man beispielsweise bei den Rüberrubinen beobachten kann.

Die verschiedenen Verfahren, die Duftstoffe aus den Blüten und den anderen Teilen der Pflanze zu gewinnen, sind fast zahllos und in Übung, eins, das Destillationsverfahren, sogar seit Jahrtausenden. Zu der Zeit verstanden es schon die Völker des Altertums, aus dem sorgfältig gereinigtem Rohmaterial die Riechstoffe durch Behandlung mit heißem Wasserdampf zu destillieren. Primitive Destillationsmethoden, wie sie bereits bei den Griechen und Römern üblich waren, werden auch heutzutage in Südfrankreich und in Bulgarien bei der Handhabung angewendet. Die moderne fabrikmäßige Behandlung geschieht mit Hilfe verbesserter Apparate, die eine möglichst reifliche Gewinnung der ätherischen Öle gewährleisten.

Das Destillationsverfahren ist allerdings nicht immer anwendbar, besonders dann nicht, wenn der Blumentyp, wie z. B. bei Nelken, Jasmin, Heliotrop usw. so hart und stichtig ist, daß er sich unter der Einwirkung starker Hitze zerlegt und damit entwertet wird. Hier wendet man die sogenannte Enflourage und die Mageration an. Bei dem ersten Verfahren werden die Blüten auf einer gleichmäßigen, dünnen Schicht ausgebreitet und so lange erneuert, bis diese Schicht alle von den Blüten ausgehenden Düfte aufgenommen ist. Die so entstandene „Duftpomade“ wird mit Alkohol behandelt, der nach der Sättigung mit den ätherischen Ölen alsdann der Verdunstung unterworfen wird, um die Öle in reinem Zustande zu erhalten. Die alkoholischen, direkt aus der Pomade gewonnenen Extrakte (in der folgenden französischen Sektion „extrait“ genannt) dienen zur Verarbeitung der feinsten Parfüms. Für die Mischung derselben zur Herstellung einer bestimmten „Nöte“ hat fast jede große Firma ihre besonderen Fabrikgeheimnisse. Einem der rätselhaftesten solcher Rezepte liegt z. B. die Kombination des ätherischen Wassers zugrunde, das nicht weniger als ein Duzend ätherische Öle (darunter Orangenblüten-, Zitronen-, Rosmarin-, Vanille- und Bergamottöl) enthält und bekanntlich Weltfama geniest. Die oben angegebene Methode der Mageration unterzieht sich von der Enflourage nur dadurch, daß man die ätherischen Öle der Blüten bei einer höheren Temperatur (50-70 Grad) durch kochendes, reines Wasser oder Ether (Verbindung von Säure mit Alkohol) aufzusaugen läßt. Die Mageration wird bei all den Blütenarten angewandt, die fertig gebildete Öle enthalten.

Welt erziehbare sind die vorstehenden Methoden und darum im modernen Großbetrieb vielfach angewandt ist die Extraktion der Duftstoffe vermittelst städtiger Lösungsmittel, wie Benzol, Methyl-, Schwefelkohlenstoff usw., die bei gewöhnlicher Temperatur vorgekommen werden kann. Was den hier zu erhaltenen dieflüssigen Extrakten (die aus viel Fett, Wachs, Harbstoffen enthalten) werden die wertvollen ätherischen Öle durch Behandlung mit Alkohol ausgezogen und alsdann wie bei den obigen Verfahren weiter verarbeitet. Einige wenige Früchte von Pflanzen, die starkduftende Öle enthalten, lassen sich durch Pressen auf einfachem mechanischem Wege ihres Deligates berauben; hierher gehören die Orangen, Zitronen, Bergamotten und andere.

Schließlich seien noch die Riechstoffe erwähnt, die auf chemischem Wege durch Zersetzung der in den ätherischen Ölen enthaltenen Stoffe gewonnen werden, sowie endlich der rein chemischen Kunstprodukte, die ein Geis bei aus den Pflanzen gewonnenen Stoffen sein wollen. So stellt man z. B. das vorzüglichste Geraniol jetzt aus Zitronenöl in vorzüglicher Qualität her. Was sojann die rein chemischen Kunstprodukte anbetrifft, so gewinnt man z. B. aus Terpentol, Steinkohlenteer usw. ausgezeichnete Riechstoffe, wie Vanillin, Kummol (Träger des Sandalins) und Moschus. In diesem Punkte hat die moderne Chemie bereits viele Erfolge erzielt und wird es in Zukunft noch weiter bringen, da sich der „Duft-Ertrag“ vielfach heben oder vielmehr riechen lassen kann.

Bunte Zeitung.

Ein wissenschaftliches Werk Charles Rogues. Die „Revue française“ wird nach einer Pariser Meldung in ihrem nächsten Heft wichtige Bruchstücke eines bisher ungedruckten Werkes von Charles Rogues veröffentlichen. Die Arbeit, die den Titel „Note conjointe sur M. Descartes et la philosophie cartésienne“ führt, wurde kurze Zeit vor dem Kriege vollendet und sollte eben erscheinen, als der Krieg ausbrach. Nun soll sie, wenn auch erst noch druckfertig, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Neue Wege zur Malariaabkämpfung. Ein nachahmenswertes Beispiel hat das deutsch-österreichische Volksgesundheitsamt gegeben. Um genaue Daten über das Vorkommen der malariaübertragenden Molluske Anopheles zu gewinnen, hat es die Herstellung einer Anopheleskarte für den ganzen Reichsstaat Deutsch-Österreich angeordnet. Von Lehrern der Zoologie an Hoch- und Mittelschulen sind alle Sammler und überhaupt wasserreichen Gebiete, die für die Entwicklung dieser Insekten günstig sind, systematisch auf den Entkommen von Anopheleslarven zu untersuchen. Die Ergebnisse sollen dann auf einer Karte vereinigt werden. Der hier vermittelte Gebilde birgt eine Fülle von Anwendungsmöglichkeiten in sich, deren Wert für die praktische Seuchenbekämpfung auf der Hand liegt.

Der Aufschwung der Automobilmotoren. Die Zahl der in den Vereinigten Staaten für die Luft- oder Personentransportation einsetzenden Automobile und Motorwagen betrug

